



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Aus dem Missionsleben in Keilands.

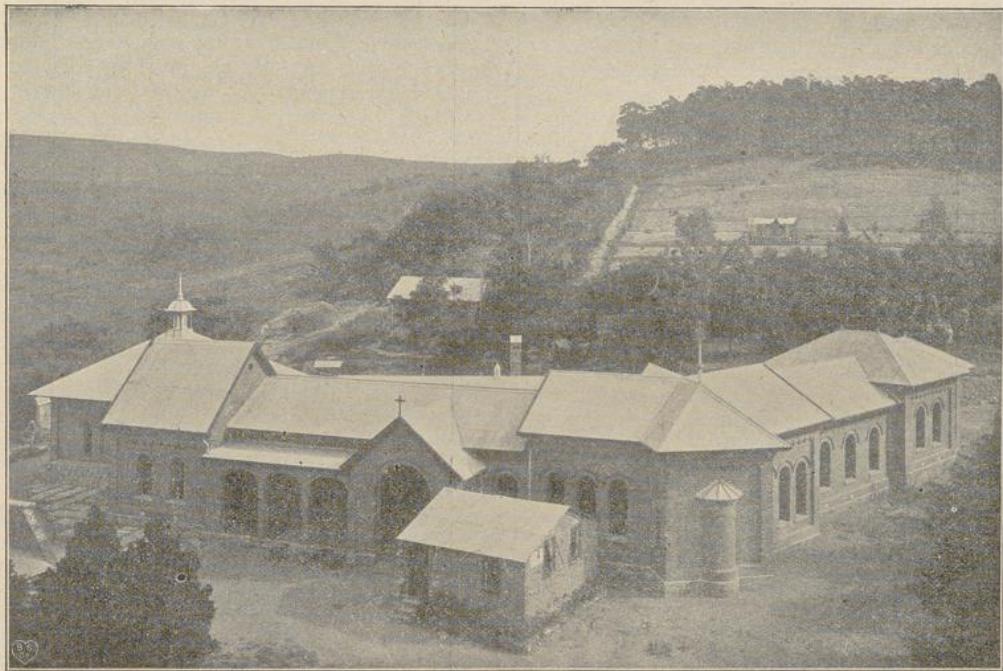
---

die Hunde in Stücke gerissen. So kehrte ich um und sloh eiligst nach den Marmorkraalen zurück.

Schon hatte mein Vate die ganze Ansiedlung alarmiert; denn hausenweise rannten die Schwarzen mit Keulen, Schilden und Assagais bewaffnet meiner Wohnung zu. Hier begegnete ich dem alten Indabasimbi. Sein Gesicht war aschgrau. „So ist der Schlag geschehen, Makumasam!“ — „Er ist geschehen; sag' mir, was soll ich tun?“ — „Bewahre guten Mut, Makumasam! Stella ist nicht tot, und auch das kleine, weiße Mädchen lebt; und wir werden sie finden, bevor sie sterben. Bedenke, Hendrika liebt sie, liebt sie über alles mit einer ganz nährischen, eifersüchtigen Liebe, und wird den Pavianen nicht gestatten, ihr ein Leid zuzufügen. Dagegen wird sie alles versuchen, Stella vor dir zu verstecken und das ist schlimm genug!“

Was war geschehen? Das ahnunglose Kind hatte mit einer Dynamitpatrone, welche sein Vater von Johannesburg mitgebracht hatte, gespielt. Es bohrte mit einem Nagel an der Kapsel herum und nahm zuerst einen Stein und schlug darauf, bis auf einmal die Patrone unter furchtbarem Knall zerplatze und dem armen Mädchen die linke Hand total zerstörte. —

In der Not wandten sich nun die erschrockenen Angehörigen des Kindes an uns; denn wer anders konnte ihnen da helfen? Ein erfahrener Arzt war weit und breit nicht zu haben, und wenn auch, wo ist der Käffner zu finden, der unter den hiesigen Verhältnissen einen weisen Doktor bezahlen kann? Der Vater hatte zudem ein böses Gewissen; er hatte die Patrone in Johannesburg heimlich entwendet und fürchtete nun eine empfindliche Strafe, falls die Sache beim Magi-



Das neue Krankenhaus in Mariannhill.

„Gott gebe, daß wir sie finden mögen!“ stöhnte ich. „Sieh es ist Abend und bald wird es dunkel werden.“

„In drei Stunden geht der Mond auf“, erwiderte Indabasimbi; „wir wollen sie bei Mondchein suchen. Gest aufzubrechen, wäre nutzlos. Laß uns die Männer verhameln; sie sollen Speise zu sich nehmen und alles bereit halten. Hier gilt das Sprichwort von eud; Weizen: „Eile mit Weile!“ —

Es war in der Tat nichts Besseres zu tun, und so fragte ich seinem Rat. (Fortsetzung folgt.)

strat ruchbar würde. Also wir sollten da helfend eingreifen.

P. Rektor ritt sofort persönlich nach Ziguudu, um zu sehen, was zu machen sei. Er fand das arme Kind, das inzwischen nach der genannten Außenstation gebracht worden war, von Schmerz und Blutverlust ganz erschöpft. Die mittleren drei Finger waren vollständig weggerissen, der kleine hing noch etwas an der Hand, war aber ganz zerstört, desgleichen der Daumen stark verwundet; überdies war aus der inneren Handfläche ein großes Stück herausgerissen, und die offen liegenden, zerschmetterten Knochen waren gräßlich anzusehen. — Die Käffner hatten nach ihrer Manier die verstümmelte Hand in eine Menge schmutziger Lappen eingewickelt, was natürlich die Gefahr einer Blutvergiftung nur vermehrte. P. Rektor ließ die blutdurchtränkten Lappen sofort hinwegnehmen und sorgte vor allem für eine gründliche Reinigung der Wunde. Nachdem das geronnenen und gestochte Blut abgewaschen worden war, wurden die herabhängenden losen Fleischstückchen entfernt, eine Arbeit, die fast die ganze Nacht

### Aus dem Missionsleben in Keilands.

Von Rev. P. Albert Schweiger, O. C. R.

Am 22. November 1908 kam spät am Abend die Sonne war schon untergegangen — ein heidnischer Mann nach Keilands geritten und bat um Hilfe für ein zehnjähriges Mädchen, das drüben über'm großen Kei-River in nächster Nähe unserer Außenstation Ziguudu einen schweren Unfall erlitten hatte.

in Anspruch nahm. Von der ganzen Umgegend aber waren eine Menge Heiden zusammengeströmt, um Zeugen des unerhörten Schauspiels zu sein. Die Schwarzen selbst sind in solchen Fällen einfach ratlos. Sie stehen in Haufen um den Kranken herum, schauen ihn traurig an und warten gelassen das Ende ab.

Im Laufe des nächsten Vormittags wurde das erschöpste, sterbenskränke Kind nach Leiland's gebracht. Mit ihm kamen die Mutter, die Großmutter und noch ein paar der nächsten Anverwandten, die alle in einem nahen Kraale untergebracht wurden. Wir fanden das leidende Kind in großer Schwäche; es lag so still und ruhig da und gab keinen einzigen Laut von sich. Nur wenn der Verband erneuert, und die Wunde gewaschen wurde, wimmerte und stöhnte es leise. Wir alle glaubten, der einzige Weg zu seiner Rettung wäre die Amputation der ganzen Hand und des Vorderarmes bis zum Ellerbogen. Doch wer sollte sie vornehmen? Wir selbst konnten und durften das nicht, und einen europäischen Arzt zu rufen, wurde uns von den Angehörigen des Mädchens nicht gestattet, hätte auch wahrscheinlich nichts mehr genützt; denn bis zur Ankunft des Chirurgen wären sicher einige Tage verstrichen, und bis dahin war das todschwache Kind wohl kaum mehr am Leben. Da also für seine leibliche Genesung soviel wie keine Hoffnung mehr war, wollten wir wenigstens seine Seele retten, und begannen mit der Vorbereitung zur hl. Taufe. Dabei folgte eine Überraschung auf die andere.

Das kalte Mädchen, das bisher so still und ruhig dagelegen war, schlug plötzlich die großen, schwarzen Augen auf, schaute verwundert umher und stieß mit großer Lebhaftigkeit die Worte hervor: „Wo bin ich denn? Muß ich jetzt sterben? Ich will noch nicht sterben!“ . . . P. Missionär fragte sie: „Kleine, willst du in den Himmel kommen?“ — „Nein!“ — „Aber es ist dort oben so schön, und du wirst dort so glücklich sein auf immer. Vorher mußt du dich aber taufen lassen; willst du das?“ — „Andazi, andazi, ich weiß es nicht! Ich verstehe nicht, was du sagst.“ —

Das Mädchen war eben noch ein reines Heidentinkind, hatte bisher von Himmel und Ewigkeit, von Taufe, Gott, Bekehrung usw. nichts gehört, und daher waren ihm diese Worte ein leerer Schall, bei denen es sich nichts denken konnte. Es war etwa, wie wenn man zu einem Blindgeborenen von der Schönheit der Farben spräche. Doch allmählich, nach manigfacher Erklärung, begann das Kind doch zu begreifen und war schließlich so weit, daß es sich willig taufen lassen wollte; allein die Sache hatte noch einen anderen Haken. Wir fragten uns unwillkürlich: Wie aber, wenn das Kind nach Empfang der hl. Taufe nicht stirbt? Von 100 weißen Kindern würden allerdings 99 unter solchen Umständen erliegen, die schwarzen aber halten da ganz Unglaubliches aus. Gesezt also, es kommt mit dem Leben davon und kehrt nachher wieder in seinen Kraal und die ganz stochheidnische Umgebung zurück, was dann? Wohl geben jetzt seine Angehörigen die Einwilligung zur Taufe und versprachen auch, es später in unsere Missionschule nach Ziguudu zu schicken, allein kann man sich auf so ein Versprechen auch verlassen? Der Großvater des Mädchens ist zugleich Induna des Oberdienstes Sijabalala, des heiligsten Gegners unserer neueroßneten Schule in Ziguudu. Kurz, der Bedenken gab es da mancherlei, doch sie alle wurden mit einem Schlag gelöst. Am 25. Nov. trat nämlich bei dem Kinde eine solche Verhüllung seines Zustandes

ein, daß der Tod nahe schien. Der Puls schlug wohl 150mal in der Minute. Da spendete ihm P. Rektor ohne weiteres die Notlaufe und gab ihm dabei den Namen „Katharina“.

Und siehe: kurz darauf fällt das Kind in einen sanften Schlummer, und von da an bessert sich sein Zustand von Tag zu Tag. Unsere Schwester Arkadia tut aber auch alles Mögliche, die Kleine zu retten. Die wunde Hand wird jeden Tag zweimal verbunden und durch antiseptische Umschläge so rein gehalten, daß sich gar keine Eiterung bildet, kurz, die Hand beginnt zu heilen, und am 8. Dezember, am schönen Fest der Unbefleckten Empfängnis, steht unsere kleine Katharina schon im blauweißen Kleidchen im Missionskirchlein, wo nun die Taufzeremonien nachgeholt werden, und um Weihnachten, also kaum vier Wochen nach ihrem Unglücksfall, ist sie schon wieder daheim im elterlichen Kraal. Gegenwärtig hüpf und springt sie mit ihrer verstimmlten Hand so lustig und munter umher, wie zuvor und ist bereits in die Liste der Schulkinder zu Ziguudu eingetragen. —

Dieses Vorkommen mit Katharina hatte für unsere hiesige Mission die weittragendsten Folgen, namentlich aber für unsere Außenstation Ziguudu, wo wir erst wenige Wochen zuvor die Schule neueröffnet hatten. Die göttliche Besehung weiß eben alles zu unserem Besten zu lenken. Bekanntlich hatten wir anfangs bei unseren Missionsversuchen unter den Tembus mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Volk ist an sich von rohem, sinnlichem Charakter, und hegte obendrein eine Menge Vorurteile gegen uns, die fremden, neuangekommenen Missionäre. Seit jenem Vorfall aber hat sich ihr Benehmen wesentlich geändert, und zwar nicht bloß bei einzelnen, sondern bei der großen Mehrzahl. Sie lassen die alten Vorurteile mehr und mehr fallen und benehmen sich in allem viel höflicher und entgegenkommender als früher.

Das Liebste aber ist uns, daß sie immer zahlreicher ihre Kinder in unsere dortige Schule schicken. Ende Dezember, also am Ende des Schuljahres, hatten wir in Ziguudu etwa 20 Kinder. Davon waren einige schon katholisch, ein paar protestantisch, die übrigen Heiden. Wohl hatte man uns fürs neue Schuljahr mehrere Kinder versprochen, doch allzu große Hoffnungen konnten wir darauf nicht setzen, denn die heidnischen Eltern sind bei solchen Entschlüssen äußerst wankelmüsig. Am 25. Januar begann das neue Semester, und siehe, da kamen nicht nur unsere bisherigen Schüler vollständig wieder, — was hierzulande schon etwas heißen will, — sondern 22 neue dazu. Eine Woche später hütten wir 50, dann 55, und gegenwärtig (19. Februar 1909) 65 Schüler, und noch immer ist deren Zahl im Wachsen begriffen.

Das Interessanteste aber ist dies: Jener rohe Heide, von dem wir vor einigen Monaten (Vergleiche April-Nr. S. 80) erzählten, er habe unsern P. Rektor vor allem Volke gräßlich beleidigt, und ihm mit Schlägen gedroht, schickt nun vier von seinen Jungen nebst einem Mädchen in unsere Schule. Er bedauert seine damaligen Exzeze überaus und ist auf jede Weise darauf bedacht, sein Unrecht wieder gut zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

### Sprüche für christliche Familien.

Eine üble Gewohnheit kostet mehr als zwei Kinder.  
Guter Lohn macht hurtige Füße und Hände.  
Richtige Rechnung hält gute Freundschaft.